

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 53 (1927)
Heft: 14

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine kleine Enttäuschung

oder: Die eine bached und der ander verschnidt de Chueche Ridenbach



Schade um den schönen Kuchen, den wir gebacken haben!

meine Frau und Kind (ein achtjähriges Mädchen) erholungsbedürftig. Mein Geldbeutel gleichfalls. Da kam mir eine Erleuchtung. „Kinder, fahrt nächste Woche zu dem X. in M., meinem ehemaligen „Beitrauzeugten“, ihr wisst ja, er hat uns seiner Zeit so herzlich eingeladen... ich werde euch noch heute anmelden.“ Meine Frau zeigte aufangs nur wenig Begeisterung. Als aber die Antwort auf mein Avis eintraf, — ein freudestrahlendes Schreiben, in welchem eine Besuchsdauer von „mindestens vierzehn Tagen“ gefordert wurde... da wurde Weib und Kind von so viel Liebenswürdigkeit so begeistert, daß sie Hals über Kopf abreisten. „Eine grandiose Idee von mir!“ lobte ich mich auf dem Heimweg vom Bahnhof händereibend. Ich fühlte mich als Strohwitwer gar nicht unbehaglich.

Den nachträglichen Schilderungen meiner Frau will ich ver suchen, hiermit gerecht zu werden: Der Empfang meiner Lieben soll großartig gewesen sein. Als der Zug gegen Abend einlief, standen „Jøffens“ als Ehrenkompanie auf dem Bahnsteig. Vater, Mutter, zwei Buben und zwei Mädchen... wie die bekannten Orgelpfeifen. „Der Herr Hauptmann“ von dieser Kompanie präsentierte einen schönen Blumenstrauß. Meine Frau war gerührt. Unter lebhaftem Geplauder setzte sich der Zug in Bewegung. (Der andere

hatte das bereits vorher getan.) Am Bestimmungsort angelangt, stand ein festlich geschmückter Tisch bereit, auf welchem eine prächtige Torte leuchtete. Diese war mit einem schön geschnörkelten, zukrigen „Willkommen!“ nein: „Herrlich Willkommen!“ geziert. Das Menu: Suppe, Kalbskeule mit Salat, Komott und besagte Torte. „Liebe Menschen!“ dachte meine Frau dankbar. „Wie sie sich angestrengt haben!“ meine kleine. Die Letztere konnte an diesem Abend vor Begeisterung (oder war ein „zu viel Torte“ daran schuld?) lange nicht einschlafen. — Nobel war auch das Frühstück am nächsten Morgen: Schokolade und Torte. Der verzuckerte Willkommensgruß schrumpfte bereits bedenklich zusammen. Es war nur noch das „... kommen“ übrig. — Beim Mittagessen, welches auch üppig war, entpuppten sich die zwei Buben als eine verböserte Auflage von Max und Moritz. Diese Enthüllung ihres Inkognitos trug ihnen zwei kräftige Ohrfeigen ihres Erzeugers ein. Unter dem Jubiliergeheul der beiden Sünder wurde die Tafel aufgehoben. Bei jeglicher Unterhaltung beteiligte sich der Hausherr angestrengt als Oppositionspartei. Sagte seine Frau: „Weiß!“, so verteidigte er das „Schwarze“ dieser Sache. War die Ansicht meiner besseren Hälfte „Blau“, so war die seinige tieflicher grün oder gelb. Das wirkte im

Anfang belebend auf die Unterhaltung. Allmählich etwas lähmend. Schließlich aber aufreizend. „Was Bildig ablangt, stohn ich turmhoch über mir Ma!“ bemerkte Frau X. zu der meinen. — Am Nachmittag saß meine Strohwitwe mit der Kleinen im Garten. „Max und Moritz“ verwüsteten ein Blumenbeet. Meine Frau ermahnte sie warnend. „Das macht nütz!“ erklärte der Ältere geringfhäzig, „das g'hört nur dene vom obere Stock!“

Bei einem Nachmittags-Ausflug weinten die zwei Schwestern: „sie wären müde und könnten nicht mehr laufen!“ Max war in einen Bach gefallen und der Moritz hatte sich beim Klettern die Hose zerissen. Der wütende Vater prügelte die „gesamten Folgen seiner damaligen Hochzeit“ weidlich durch. So endete der Spaziergang mit Heulen und Zähneklappern. Die Begeisterung „der Meinigen“ war stark im Abflauen begriffen.

Am vierten Tag hatte das schwere Silberbesteck einem billigen Alltagseratz Platz gemacht. Es gab Reisbrei. Die Brügelstrafen beim Essen wurden für die Kinder eine ständige Einrichtung. Heute segte Max einen Teller unter den Tisch, morgen stach ihm Moritz mit der Gabel in seine Rückenverlängerung. Am fünften Tag wurde in der Küche gegessen. Reisbrei, aufgewärmt von gestern. Die beiden Mädchen sahen übellaunig und miesepetrisch aus und stocherten unlustig in ihrem Brei herum. Diesmal erhielten auch sie zwei Ohrfeigen und zwar von der Mutter. Die Buben freuten sich darüber königlich. Bis die ausgleichende Gerechtigkeit in Gestalt des Vaters dieser reinen Freude ein jähes, grausames Ende bereitete. Die Kampftimmung war einmal da und wurde durch vierstimmiges Geheul der Sprößlinge noch mehr entfacht... Bald darauf befand sich auch das Elternpaar in einem grimmtigen Streit miteinander, der damit endete, daß der Hausherr die Tür zuschmetternd die Küche verließ. Erst ein Gepolter um mittennächtliche Stunde meldete seine späte Heimkehr. Das „Nervenfestum“ meiner Frau war aber indessen ziemlich fadenscheinig geworden. Sie hegte Fluchtgedanken.

Das zünftige Brüderpaar war den beiden fremden Zeugen ihrer täglichen Niederlagen nicht mehr besonders freundlich zugetan. Das ist menschlich und kam am deutlichsten dadurch zum Ausdruck, daß sie am Nachmittag desselben Tages meine Frau wissbegierig fragten: „Wann gönd er eigentlich?“ — Ach, es hätte dessen nicht mehr bedurft.

Nach einem höflichen Hin und Wider setzte meine Frau für den nächsten Tag — es war der sechste — ihre Abreise fest. Die ganze Familie (sie ließen es sich nicht nehmen) stand wieder am Bahnhof. Der

**Sedlmayr
Metropol** A.
Töndury

Die einwandfreie Unterhaltungsstätte Zürichs.
Bill. Eintrittspreise! Auserlesene Programme!
Herr Bünzli! Sie bekommen wieder keinen Platz!
Reservieren Sie telephonisch! Selna 5670.